

Laudatio von Dr. Rolf Oderog

Vorsitzender der Arbeitsgruppe
Fremdenverkehr und Tourismus
Der CDU/CSU-Bundestagsfraktion

anlässlich der Preisverleihung des
TO DO! 1997 am 8. März 1998 auf der
Internationalen Tourismus-Börse
(ITB) in Berlin



(Es gilt das gesprochene Wort)

Eine asiatische Weisheit sagt: "Tourismus ist wie Feuer. Man kann damit seine Suppe kochen, man kann damit aber auch sein Haus verbrennen." Drastischer lassen sich Wohltat und Brutalität, Chancen und Risiken des modernen Massentourismus kaum ausdrücken. Unbestreitbar kann dabei auch der Tourismus der Reichen in den Ländern der Armen wirtschaftlichen Nutzen stiften. Aber sind wir uns zugleich der Schattenseiten des Tourismus bewußt? Luftverschmutzung durch den Verkehr. Schäden an Landschaft und Ökosystemen. Und begreifen wir Touristiker und Touristen die in vielen Regionen der Dritten Welt vom Tourismus ausgelösten sozialen Spannungen, den Verlust an geistiger Orientierung und persönlicher Identität, den kulturellen Schock? Und sind wir in Europa und Deutschland wirklich so vorbildlich, wie wir von uns selbst oft meinen? Ich danke herzlich dem Studienkreis, daß er auf der ganzen Welt nach vorbildlichen sozialverantwortlichen Modellen sucht, uns drei ganz außergewöhnliche und höchst unterschiedliche Projekte vorstellt und - was mir wichtig ist - zur kritischen Prüfung einlädt.

Jetzt im dritten Jahr des Wettbewerbs - Herr Vielhaber hat es in seinen Begrüßungsworten gerade erwähnt - sind nicht nur erstmals gleich drei Preisträger zu würdigen, es ist endlich auch ein europäisches Projekt unter den Wettbewerbsgewinnern. Die Rede ist vom: Regionalentwicklungsprogramm NATUR UND LEBEN BREGENZERWALD.

Besonders bemerkenswert ist, daß ich in der Preisbegründung dazu lesen konnte, daß dieses Projekt nicht etwa von einer oppositionellen oder tourismuskritischen Bewegung entwickelt wurde, sondern aus einem breiten politischen Konsens heraus entstanden ist; aus einem Konsens, der sich über alle 22 Gemeinden des Bregenzerwaldes erstreckt und unter Beteiligung sowohl von Beschäftigten wie auch Bewohnern initiiert, mitgetragen und mit Leben ausgefüllt worden ist.

"Tu felix austria!" möchte man da wieder einmal ausrufen - schafft man es doch im Bregenzerwald, branchenübergreifend aktiv zu werden oder wie es in der Preisbegründung heißt: ein ökosozialvernetztes Regionaldenken in der Wirtschaftskultur umzusetzen.

Daran mangelt es nämlich, glaube ich, fast überall in den touristischen Regionen Mitteleuropas. Zwar gibt jeder vor, sich für eine nachhaltige Entwicklung einzusetzen, aber kaum einer denkt über den Tellerrand hinaus; denkt an die Mitstreiter, denkt in Kreisläufen oder an die vielgepriesenen Synergie-Effekte.

Ich glaube, der Bregenzerwald hat uns das jetzt vorgemacht. Daß die Gastronomen und Hoteliers mit den Bergbauern zusammenarbeiten - Tourismus und Landwirtschaft also als sich gegenseitig befruchtende Einheiten gesehen werden -, das alles scheint zwar schon immer ganz selbstverständlich gewesen zu sein, aber konsequent umgesetzt wird oder wurde es bislang nur in den seltensten Fällen.

Und mehr noch: So sehr die Urlauber von solchen Kooperationen profitieren - Stichwort: Erhalt der Kulturlandschaft Alpen - , so sehr müssen sich doch zumindest auch die Einheimischen dort wohlfühlen können. Beispielsweise, weil sie eine anständig bezahlte Beschäftigung finden, oder weil es Ausbildungs- und Zukunftschancen gibt, die die jungen Leute zum Bleiben veranlassen. Was wiederum direkt dazu führt, daß ich nur dann auch eine leistungsfähige und attraktive Infrastruktur aufbauen kann. Angefangen vom perfekt aufeinander abgestimmten Bus-System - im Gebirge wohlgemerkt! -, über Bibliotheken, den Möglichkeiten für Theater- und Konzertvergnügen, bis hin zum Internet-Anschluß der einzelnen Schulen. Und das alles, bitte schön, in einer Region, die der Fläche nach in etwa der von Groß-Berlin entspricht - bei einer Einwohnerzahl von weniger als einem Prozent; nämlich rund 28 000. Beharrungsvermögen, Ideen und eine ungebrochene Identität sind, denke ich, die Grundvoraussetzungen, um dies alles leisten zu können.

Womit ich - Stichwort: Identität - zum nächsten Preisträger kommen möchte: Das ANISHINABE VILLAGE ist auf den ersten Blick ein Selbsthilfeprojekt, das rund 250 Kilometer nordwestlich von Winnipeg, im kanadischen "Riding-Mountain Nationalpark" gegründet und damit im früheren Siedlungsraum der Anishinabe wieder aufgebaut worden ist. Dieses Tipi-Camp ist das erste in Eigenregie verwirklichte Tourismusprojekt von sechs Anishinabe-Gruppen. Anishinabe ist der Eigenname eines indigenen Stammes, der sich wie alle anderen indigenen Völker in Kanada nicht als "Indianer" bezeichnet sehen möchte sondern als "People of the First Nations" - kurz: First Nations. Damit ist eigentlich auch schon angedeutet, worauf ich hinaus will. Auf den zweiten Blick hat das Projekt ANISHINABE VILLAGE nämlich einen weitaus tiefergehenden Hintergrund.

Seit etwa knapp zwanzig Jahren läuft innerhalb der First Nations von Kanada ein Prozeß ab, der sich mit zwei Begriffen umreißen läßt: "reconciliation" und "healing". Dabei geht es nicht ausschließlich, wie man vielleicht annehmen möchte, um die "Aussöhnung" mit dem Kanada der Weißen und um die "Heilung" von schrecklichen Wunden - sie merken, wir bewegen uns angesichts der jüngsten deutschen Geschichte auf einem sehr heiklen Gebiet - , mindestens genauso wichtig ist vielen First Nations in Kanada, der Heilungs- und Aussöhnungsprozeß innerhalb der eigenen Völker und Stämme. Die weitgehende Entfremdung von der eigenen Kultur, und die damit einhergehende Entwurzelung, hat für viele Angehörige der First Nations in Kanada, furchtbare Folgen gehabt: Minderwertigkeitsgefühle, Selbsthaß, Alkoholismus und - eine sehr hohe Rate an Suizidfällen.

Deshalb steht die Wiedergewinnung der eigenen Identität - einer First-Nations-Identität - im Vordergrund aller Bemühungen; neben der sich erstmals abzeichnenden Möglichkeit, ökonomischen und sozialen Erfolg zu erzielen. Wenn ich ehrlich bin, ich hätte nie geglaubt, daß ausgerechnet ein Tourismusprojekt dazu etwas beitragen kann. Dies aber scheint der Fall zu sein, wenn man sieht, daß seit der Eröffnung des ANISHINABE VILLAGE nicht nur Arbeitsplätze für die eigenen Stammesmitglieder geschaffen worden sind, sondern, wie es in der Preisbegründung heißt, daß sich vor allem bei den jüngeren Anishinabe ein Wertewandel vollzieht - seit sie die Wertschätzung der fremden Gäste für das traditionell Indianische kennengelernt hätten.

Insofern weiß ich es sehr zu würdigen, daß sich die gegenwärtige Regierung in Kanada, Anfang des Jahres, offiziell für das Unrecht entschuldigt hat, das den First Nations zugefügt wurde und nun ebenfalls, von sich aus, nach einem Weg der Aussöhnung sucht. (Sie finden einen entsprechenden Presseartikel in der Preisbegründung).

Von solchen Bemühungen, so scheint es, sind wir bei unserem Preisträger aus Ecuador offenbar noch weit entfernt. Das Projekt AMAZON HEADWATERS WITH THE HUAORANI ist darum von enormer Bedeutung. Verschafft es doch den Huaorani - sie leben im ecuadorianischen Oberlauf des Amazonas - eine beständige Öffentlichkeit. Will sagen, durch die Besucher und Gäste der Huaorani werden Informationen nach draußen getragen, die andernfalls im Verborgenen bleiben würden. Ich nenne dazu nur drei Stichworte: Das - wie es im Bericht des beauftragten Gutachters heißt - aggressive Auftreten von amerikanischen Missionaren, das Vorgehen von in- und ausländischen Mineralöl-Firmen und die Präsenz von militärischen Einheiten und privaten Schutztruppen.

Sich dagegen zu behaupten - als Angehörige eines Naturvolkes, dessen Lebensweise mangels besserem Verständnis als lächerliche Barbarei diffamiert wird -, sich dagegen zu behaupten, braucht es man nun einmal Partner. Und wie es scheint, kann das Tourismusprogramm AMAZON HEADWATERS WITH THE HUAORANI diese Rolle übernehmen - mit übernehmen, neben all den damit verbundenen Aktivitäten von nationalen und internationalen Menschenrechts- und Naturschutzorganisationen.

Ist dieses Programm doch wohl vor allem auch die Abkehr von der in der Vergangenheit so oft geübten und fragwürdigen Praxis, einen Besuch bei den "edlen Wilden" zu organisieren. Schaut man sich die Preisbegründung näher an, stellt man nämlich schnell fest, daß hier endlich auch, in Abstimmung und durch Partizipation der Huaorani, eine Form der Begegnung konzipiert und gefunden worden ist, die keine Einbahnstraße bildet und nur dem Nutzen von Urlaubern oder Veranstalter dient. Man sieht das auch schon daran, daß sich die Huaorani, zusammen mit dem Veranstalter, auf eine kluge Form von Selbstbeschränkung bei den Besucherzahlen verständigt haben.

Und dennoch: Gerade die Tourismus-Einnahmen bieten den Huaorani die Möglichkeit, in ihrem Lebensraum bleiben zu können - und: die Tourismus-Einnahmen sorgen ferner dafür, daß sie sich nicht als billige Arbeitskräfte in der Ölindustrie verdingen müssen. Denn: Bargeld brauchen sie neuerdings - bedingt durch die über sie hereingebrochenen Entwicklungen - genauso wie wir. Beispielsweise, um die Behandlung von zuvor eingeschleppten Krankheiten bezahlen zu können oder um den Rechtsbeistand zu finanzieren, der ihnen bei den Auseinandersetzungen mit der "Außenwelt" hilft.

Meine Damen und Herren, sie sehen, drei ungewöhnliche, unsere Gedanken und Phantasie und unser kritisches Urteilsvermögen herausfordernde Projekte. Wichtig ist nicht, ob wir alle in der Beurteilung der preisgekrönten Modelle gänzlich übereinstimmen. Wichtig ist, daß diese Projekte bei uns allen als Touristikern, Politikern und Touristen den Wunsch wecken, immer wieder unseren persönlichen Beitrag zu leisten für einen umwelt- und sozialverträglichen Tourismus. Wer könnte es leugnen: Die größte Zukunftsaufgabe, vor der wir gemeinsam stehen.